

Vor einer Wende in der Tschechoslowakei?

Autor(en): **Schläppi, Bruno**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Rote Revue : sozialistische Monatsschrift**

Band (Jahr): **45 (1966)**

Heft 10

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-337834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Vor einer Wende in der Tschechoslowakei?

Totenstille herrscht im Kinosaal. Geisterhaft huschen die Puppen Jiří Trnkas über die Leinwand: sie spielen Staatsbegräbnis. Es folgt eine Großaufnahme: der Staatschef, wie er mit seinem klobigen Haupte nickt, nach allen Seiten posiert und sich dann über sein Manuskript beugt; er hält die Abdankungsrede und würdigt die Verdienste des Bildhauers, der im Dienste des Staates gestorben ist. Und zum xten Mal taucht im Hintergrund sein Werk auf: eine riesige, gebieterische Hand.

«Die Hand» heißt denn auch dieser vorläufig letzte Film Trnkas, in dem er mit dem Stalinismus erbarmungslos abrechnet. Über Nacht greift die Allmacht des Staates in das Leben und Schaffen eines Künstlers ein; sie wird durch eine überlebensgroße Hand versinnbildlicht. Er hat nur dieser Hand zu dienen, anstatt das zu schaffen, wozu er sich berufen fühlt. Und vor ihr soll er den Kotau machen. Wie er sich weigert, greift sie zum stärksten Mittel: zum Terror. Sie zwingt ihn, das zu schaffen, was sie will: eine Hand. Wie das Werk vollendet ist und sie sich verewigt sieht, überhäuft sie den Künstler mit Würdigungen und Ehrungen. Ihn aber widert dieses Theater an, und er findet schließlich den Weg zum wahren Künstlertum nicht mehr zurück – und endet im Selbstmord. Aber noch sein Tod wird von der Macht mißbraucht: es kommt zu einem prunkvollen Staatsbegräbnis, und er stirbt als verdienter Künstler der Nation.

Trnka hat ja die dunkle Stalin-Ära am eigenen Leibe durchmachen müssen. Er weiß, was es heißt, wenn der totalitäre Staat das kulturelle und geistige Schaffen der Intelligenz zu den Zwecken der Macht mißbraucht und damit den schöpferisch tätigen Menschen psychisch terrorisiert. Das tragische Schicksal des Erbauers des protzigen Stalin-Denkmal über der Moldau – nachdem er es fertig erbaut hatte, nahm er sich das Leben –, ist nur eines unter vielen, die für die Schreckensherrschaft Gottwalds zeugen. Und dieses Beispiel dürfte Trnka inspiriert haben.

Tief in Gedanken versunken verlasse ich das Kino am Wenzelplatz. Und diese düstere Epoche soll noch nicht überwunden sein, wie viele meiner tschechischen Freunde zornig und betrübt zugleich feststellten, frage ich mich.

Kurz nach dem Parteitag erschien in Bratislava aus der Feder eines Dr. Michael Lakatos ein Pamphlet, welches von den Gefahren des Neostalinismus warnte. Beschwörend rief der junge Intellektuelle seine Mitbürger auf, gegenüber den totalitären Strömungen innerhalb von Partei und Staat wachsam zu bleiben und die Anstrengungen nicht zu scheuen, die der Kampf für eine bessere sozialistische Demokratie erfordere. Er postulierte – in der CSSR zum ersten Male – den Mehrparteienstaat, verlangte vermehrt Institutionen, die den

Bürger vor den Übergriffen der Staatsmacht schützten, und appellierte an die Ökonomen im Lande, die Wirtschaftsreformen gewissenhaft durchzuführen und unter keinen Umständen zu verwässern.

Die politische Entwicklung in Osteuropa zeigt auf, daß all die verderblichen Irrtümer, die unter Stalin begangen worden waren, in Polen und Ungarn rund sechs Jahre früher eingesehen wurden als in der Tschechoslowakei: Stalin starb an der Moldau erst 1962! Somit sind die Jahre des Schreckens und des Mißtrauens, der Angst und des Gesinnungsterrors im Bewußtsein der tschechischen Bevölkerung noch immer wach, obwohl die Entstalinisierung seither gewaltige Fortschritte gemacht hat. Das Alltagsleben ist viel freier geworden, kritische Gedanken können frei ausgesprochen werden, und die Leserbriefe stapeln sich auf den Redaktionspulten zu Bergen, welche die Mängel in der Wirtschaft und im Staat anprangern. Die tschechoslowakische Kultur ist zu neuem Leben wiedererwacht, und es sind vor allem die Filmschaffenden, die erstaunliche Leistungen vollbringen und innert kürzester Frist zur Weltspitze vorgestoßen sind. Unbarmherzig und kalt rechnet die tschechische und slowakische Intelligenz mit dem Stalinismus ab: in Bühnenwerken, auf der Leinwand und in den Kulturzeitschriften.

Im Theater «Am Geländer» habe ich Václav Havels Stück «Vyrozumení» (Verständigung) gesehen, das die überbordende Planbürokratie aufs Korn nimmt und ins Lächerliche zieht. Der Meinung Havels nach sind die Tschechen heute noch die Opfer einer unheilvollen, präzisierten bürokratischen Maschinerie, hinter der die Totalität der Partei steht.

In der vordersten Front der politischen Auseinandersetzungen steht auch die Prager Kulturzeitschrift «Literární noviny». In einer Artikelserie von sehr freimütigen soziologischen Analysen über die Situation in der Tschechoslowakei kam sie zum Schluß, daß eines der schrecklichsten Symptome des Stalinismus noch immer allgegenwärtig sei, nämlich die Entfremdung zwischen Bürger und Staat. So gäre es in erster Linie unter der Studentenschaft, die der öden Phrasendrescherei aus den Reihen der Partei überdrüssig sei und über die sozialen und politischen Vorgänge sachlich und objektiv informiert werden wolle. Solange eine große Zahl von Parteifunktionären nach wie vor versuche, die Entwicklung zur Demokratie zu sabotieren und ihre Funktionen zum Mißbrauch der Macht benütze, könne der Bürger und nicht zuletzt die Jugend kein Vertrauen in die kommenden Reformen haben.

Nicht minder scharf sind die Artikel der Mitarbeiter von «Kulturní zivot» in Bratislava, bei der Ladislav Mňačko, der Verfasser der «Osnoskožené reportáže» (Verspätete Reportagen) arbeitet. Dieser Schriftsteller war einer der ersten, die sich heranwagten, die Fehler des tschechischen Regimes zur Zeit Stalins aufzudecken. Heute fordert er die Demokratisierung der öffentlichen Institutionen und deren Loslösung vom Parteiapparat.

In die gleichen Fußstapfen ist der tschechische Film getreten. In seinem aufsehenerregenden Streifen «Mut für den Alltag» zeichnet der junge Regisseur Sorm einen jungen Arbeiter, der ohne Parteibuch Karriere machen möchte – und kläglich scheitert, obwohl er in seiner Umgebung seinen Mann zu stellen vermag und seine Studien mit den besten Zensuren abschließt. Auch hier bricht deutlich durch, daß die junge Generation in der CSSR nicht mehr bereit ist, sich von der Parteiführung geistig bevormunden zu lassen. Das gegenwärtige tschechoslowakische Kulturschaffen läßt sich nur noch selten unter das Joch der kommunistischen Staatsführung beugen. Es ist offensichtlich, daß die Liberalisierung im Bereiche des kulturellen Wirkens weit fortgeschritten ist und daß sie auf den Sektoren Politik und Wirtschaft spürbar nachhinkt.

Im Einflußgebiet von Ökonomie und Politik hingegen sind einige neo-stalinistische Strömungen unverkennbar. Sobald sich Lyriker und Schriftsteller mit soziologischen und ökonomischen Fragen tiefer befassen, beginnen die Parteiideologen Vladimir Koucky und Jiří Hendrich sauer zu reagieren. Die kritische Durchleuchtung der sozialistischen Gesellschaft und ihrer Problematik kostete dem Chefredaktor der «Literární noviny», Milan Jungmann, seinen Posten; ein Dreierkollegium von Schriftstellern steht nun der Redaktion vor. Auf die Dauer allerdings wird das keine Lösung sein, und die Dogmatiker aus dem Zentralkomitee dürften einen Pyrrhussieg erringen: Jungmanns Nachfolger Miloslav Kundera, Jan Otcenášek und Boleslav Přesovsky gedenken die Linie der Zeitung nicht auf die Kulturpäpste der Partei auszurichten. Die Redaktoren des Blattes bekundeten mir einhellig: «Wir sind gar nicht gegen das System als solches, sind also nicht in der Opposition. Da der Sozialismus aber humanistische Aufgaben zu erfüllen hat, ist es an uns, darauf hinzuweisen. Ohne Menschenwürde kommt auch unsere Gesellschaft nicht aus.» Ebenfalls ist Václav Havel angegriffen worden. Kein Geringerer als der erste Parteisekretär selbst bezichtigte ihn in einer Rede, noch vor dem Parteikongreß, in Trenčín, er habe sich in seinen Bühnenstücken gegen das System gewandt. Auch Havel bekennt sich zum Sozialismus und will das System nur verbessern und seine Mängel ausmerzen.

Und Pavel Auersberg, der Zerberus im Zentralkomitee, der das literarische Schaffen zu überwachen hat, mahnt die kulturellen Zeitschriften andauernd, sie sollen sich nicht immer in die Fragen der Wirtschaft und Politik einmischen. In der letzten Zeit ist er gar dazu übergegangen, mit seiner Zensurschere auf den Redaktionen zu erscheinen und die Veröffentlichung «gefährlicher» Artikel zu verbieten.

Vor kurzem hat sich die von Jiří Hajek hervorragend redigierte «Plamen» mit der Verschärfung der Zensur auseinandergesetzt und warnte vor dem Aufkommen reaktionärer Tendenzen: Mit der Diskussion um Kafka, die das Indi-

viduum rehabilitiert und das kurzsichtige Kollektivdenken verurteilt habe, seien sogar die führenden Funktionäre der KP einverstanden gewesen. Sie hätten 1964 sogar die Intelligenz aufgerufen, mit neuen Ideen zur Reformierung des sozialistischen Gesellschaftsbildes beizutragen. Heute aber werde es den Intellektuellen plötzlich wieder übelgenommen, wenn sie sich mit den Wirtschaftsreformen und der Demokratisierung des sozialistischen Gesellschaftsbildes befaßten und den zukünftigen Status der Partei zu verändern suchten. Eine solche Haltung sei eines fortschrittlich denkenden Kommunisten unwürdig und lasse den Verdacht aufkommen, Stalin sei noch nicht gestorben.

Diese Sprache ist deutlich genug. Sie beweist, daß die Befürchtungen des slowakischen Intellektuellen Lakatos gerechtfertigt sind: Namhafte Kreise in der tschechoslowakischen KP versuchen, das Rad der Geschichte wieder zurückzudrehen und liebäugeln wieder mit den Methoden Stalins.

Weite Kreise der tschechischen Elite teilen diese Auffassung allerdings nicht ganz. Sie identifizieren diese stalinistischen Spätgeburten mit der Unsicherheit des Regimes in den meisten politischen und sozialen Fragen. Der 13. Parteikongreß hat hierüber reichlich Aufschluß gegeben: die Voten Novotnys, Kouckys – er gilt als die graue Eminenz – und Hendrychs sowie des Prager Stadtsekretärs Vaculík waren gemäßigt, vorsichtig und teilweise nicht ohne Widersprüche. Selbstverständlich versuchten sie einmal mehr, die Führungsrolle der Partei in Wirtschaft und Staat zu unterstreichen, und verlangten von der Intelligenz und der Jugend mehr Verständnis für die Parteiarbeit. Schärfer indessen waren Ministerpräsident Lenart und der Vater der Wirtschaftsreform, Oto Šik; sie gaben unmißverständlich zu verstehen, daß die ökonomischen Reformen nicht mehr länger hinausgezögert und verwässert werden dürften, wenn der tschechischen Volkswirtschaft eine abermalige Katastrophe erspart bleiben sollte. Ihre harten Worte waren ganz klar an die Adresse einiger Staatsfunktionäre gerichtet, die anscheinend die neue Zeit noch nicht begriffen haben.

In den Meinungen über die zukünftige Gestaltung des sozialistischen Gesellschaftsbildes gehen selbst die Mitglieder des Zentralkomitees weit auseinander. Nur in den Kreisen der Ökonomen und Soziologen – so Oto Šik und Radoslav Selucky – weiß man ganz genau, daß den ökonomischen Reformen und der Reorganisation der Betriebe weitere – politische Reformen folgen müssen, die unter anderem das Mitspracherecht in den Betrieben und die Erweiterung der bürgerlichen Rechte zu umfassen haben. Sie sind sich einig, daß es nicht allein genügt, vermehrte materielle Anreize zu schaffen und die Gesetze von Angebot und Nachfrage wieder herzustellen, um das Interesse der Werktätigen an den Vorgängen in Politik, Wirtschaft und Staat zu wecken und um sie zu erhöhten ökonomischen Leistungen anzuspornen. Ohne den

Ausbau demokratischer Einrichtungen wird sich also auch die sozialistische Gesellschaft auf die Dauer nicht gesund weiterentwickeln können!

In seiner Eröffnungsansprache vor dem Parteikongreß in Prag hat sich der Erste Parteisekretär Antonin Novotny in Widersprüche verwickelt: Einerseits anerkannte er die Arbeit der Gesellschafts- und Wirtschaftswissenschaftler, die sie bei der Reformierung der Gesellschaftsstruktur leisteten, andererseits aber unterstrich er, daß die Partei ihre Ansprüche auf die Führung im kommunistischen Staat niemals preisgeben werde. Diese beiden Aussagen lassen sich nach den neuesten Erkenntnissen der jugoslawischen Soziologen nicht mehr auf einen gemeinsamen Nenner bringen. Diese folgern, daß sich die sozialistisch-demokratische Gesellschaftsordnung nur dann verwirklichen lasse, wenn die Kommunistische Partei auf die Vormachtstellung im Staate verzichte.

Die Unsicherheit über die politische Zukunft der Tschechoslowakei spürt man in allen Diskussionen, die zurzeit zwischen Eger und Košice geführt werden. Das Land steht am Vorabend entscheidender Veränderungen in der Sozialstruktur, die von den soeben angelaufenen ökonomischen Reformen – zwangsläufig – ausgelöst werden müssen. Die neostalinistischen Strömungen sind als die unliebsamen Begleiterscheinungen dieses Prozesses zu taxieren, von dem man noch nicht weiß, wie er verlaufen wird. Ihr Ursprung ist in den Kreisen jener Funktionäre zu suchen, die auf dem Parteikongreß von Lenart und Šik eindrücklich gewarnt worden und die heute nicht oder kaum mehr in der Lage sind, sich den neuen Verhältnissen anzupassen und deshalb in letzter Minute versuchen, das Steuer herumzureißen. Somit werden die «neostalinistischen Spuks» bald einmal vorübergehen.

In dieser Auseinandersetzung steht die tschechische Intelligenz natürlich ganz klar auf der Seite der progressiven Kräfte innerhalb der Partei, die diese nun einmal eingeleitete Entwicklung mit Hilfe der Ökonomen und Soziologen konsequent zu Ende führen wollen.

Vorerst aber ist die Umkrempelung des Wirtschaftsapparates das Alpha und Omega der politischen Tagesfragen. Die tschechische Wirtschaft braucht heute nicht mehr Wirtschaftsfunktionäre, sondern vielmehr Unternehmer, die einen Betrieb gewinnbringend zu führen verstehen und Produkte zu erzeugen vermögen, die auf dem Markte ankommen. Sie sind dünn gesät, diese Unternehmertypen. Eine Ausnahme scheint Gregr, der Chef der Gabelstaplerwerke in Děčín, im Sudetenland, zu sein. Es ist sein Verdienst, wenn das Unternehmen heute sogar auf den westlichen Märkten konkurrenzfähig ist. Aber er hat mit ungezählten Schwierigkeiten zu kämpfen. Bei einem seiner Freunde beklagte er sich unlängst darüber: «Kontrolliere ich die Arbeiter, ob sie zur rechten Zeit mit der Arbeit beginnen oder aufhören, mache ich mich unbeliebt, ertappe ich einen Ingenieur bei einer Nachlässigkeit und rüge ich ihn, so sucht

er mir beim Parteivorstand in Děčín Kalamitäten zu machen. Rationalisiere ich den Produktionsprozeß und spare Arbeitszeit ein, so ist es auch wieder nicht recht. So bringe ich die Arbeiter um ihre leicht verdienten Überstunden – und dann ist sowieso Feuer im Dach. Oder ich habe die Gewerkschaft auf dem Hals!» Die öde Gleichmacherei während der Stalin-Zeit hat den Menschen an der Moldau, Elbe und Waag die Freude an der Arbeit und der Terror die Bereitschaft zur politischen Mitarbeit genommen. Geblieben ist eine weitverbreitete Apathie, die ihnen noch heute schwer zu nehmen ist und die offensichtlich dazu beigetragen hat, daß die Produktivität in den letzten Jahren in den Betrieben rapid gesunken ist.

Das ist auch die Ansicht eines Journalisten, Kreisredaktor einer Wochenzeitung in Ustí (Aussig); er bemerkt kopfschüttelnd: «Ja, die Fehler von damals rächen sich bitter! Und wer mit aller Energie gegen das stalinistische Erbe auftritt und nach politischer Erneuerung ruft, wie zum Beispiel unsere Intelligenz, der macht sich gerade auf dem Lande suspekt, bei unseren neunmalgescheiterten Funktionären, die es nicht einmal über die Volksschule hinaus gebracht haben.» Und sarkastisch fügt er hinzu: «Und diese Apparatschiks wissen dann nichts Besseres als von Klassenfeinden zu faseln...! Niemand weiß, wohin diese politischen Auseinandersetzungen zwischen Regime und Intelligenz, zwischen Kulturschaffenden und Bürokraten führen. Sicher nicht zurück in die dunklen stalinistischen Zeiten. Oder aber zur sozialistischen Demokratie, wie die tschechoslowakische Elite hofft?

JAKOB E. JAGGI

Warum ist der Ausbau der Berufsberatung dringend notwendig?

Wie entwickelt sich Südafrika unter Voster?

Die Arbeit eines Menschen ist sowohl für ihn selbst wie für die Gesellschaft von entscheidender Bedeutung. In ihr entfaltet und betätigt er seine Kräfte und Fähigkeiten, und durch sie trägt er zur Befriedigung der mannigfachen menschlichen Bedürfnisse nach Sachgütern und Diensten bei.

Die Arbeit wird heute größtenteils als Beruf geleistet, das heißt sie bezieht sich auf ein bestimmtes, durch Tradition und Recht abgegrenztes, aber in steter Entwicklung begriffenes Fähigkeitsgebiet, in das der junge Mensch planmäßig eingeführt wird und das er nach Möglichkeit während seines ganzen Lebens ausübt. Der Beruf gibt dem Menschen nicht nur das tägliche Brot, sondern auch einen festen Platz im Leben und damit innere Sicherheit und das Bewußtsein von Wert und Würde. Es bestimmt weitgehend sein Verhalten und seine Anschauungen auch in Fragen, die außerhalb der Arbeitswelt liegen.